

fähr siebzehn Prozent. Wie auf dem Kontinent dürfte auch hier das Jahrhundert nach dem Schwarzen Tod eine besonders günstige Zeit für Frauen in der städtischen Arbeitswelt gewesen sein: Arbeitskräfte waren Mangelware, und die wirtschaftliche Rezession sowie die Tendenz zu größeren Produktionseinheiten, verbunden mit der Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz, hatten noch nicht zu einer Verdrängung von Frauen aus der Arbeitswelt geführt. Anhand von gut gewählten Fallbeispielen arbeitet J. ein differenziertes Bild der weitaus größten Gruppe von Frauen im MA heraus, nämlich der schwer arbeitenden bauerlichen Klasse auf dem Land, und kann an den etwas idyllischen Vorstellungen Eileen Powers von deren sozio-ökonomischen Verhältnissen manche Korrekturen anbringen. Im religiösen Bereich behandelt J. nicht bloß die organisierten Frauen (wie Nonnen und Reklusen), sondern bezieht die Rolle – vor allem von Frauen des Adels und des städtischen Patriziats – als Stifterinnen und Mäzeninnen ein. Dabei verweist sie auf den Umstand, daß England nicht mit einflußreichen ‚schreibenden‘ Frauen (wie etwa Hrotswith von Gandersheim, Hildegard von Bingen oder Christine de Pisan) aufwarten konnte. Allerdings wurde deren Oeuvre in englischen Kreisen nur partiell rezipiert. Hingegen verweist die Vf. auf die Interdependenz von Frauen und Häresie und setzt sich mit der These auseinander, wonach unorthodoxe religiöse Strömungen weit mehr geneigt waren, Frauen als Gleichberechtigte zu akzeptieren, als dies in der etablierten Kirche der Fall war. Bereits im Domesday Book (1086) erscheint die englische Frau als Landbesitzerin, weshalb J. ein äußerst informatives Kapitel über „Women of the landholding classes“ beisteuerte. Dieses setzt allerdings eingehende Kenntnisse der – einem englischen Publikum durchaus vertrauten – Verwandtschaftsbeziehungen (etwa der Nevilles, Woodvilles und Beauforts) voraus, denn die spärlichen Anmerkungen helfen leider nicht weiter. Die Vf. kritisiert sowohl feministische Positionen, welche heutige Einsichten und Voraussetzungen auf das MA projizieren, wie auch eine Tendenz der literaturwissenschaftlichen Mediävistik, Texte losgelöst vom historischen Kontext zu interpretieren. Katherine Walsh

Klaus SCHREINER, Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin, München u. a. 1994, Carl Hanser Verlag, 591 S., zahlreiche Abb., ISBN 3-446-17831-7, DEM 78. – Der Vf. gibt ein gut zu lesendes frömmigkeitsgeschichtliches Compendium, das seine Leser immer wieder zu den Quellen führt, diese nicht selten suggestiv sprechen läßt und die Gelehrsamkeit seines Autors zu verbergen sucht. Ungeachtet einer Sprachweise, welche der Perspektive der Quellen folgt (z. B. S. 393: „Maria belohnte solches Vertrauen. Sie verhinderte, daß die Burg ... erobert ... wurde“), ist dies doch ein Buch, das nicht einfach Legenden erzählt, sondern auf „lebensweltliche Bezüge von Religion“ zielt (S. 508). „Dogmatische ... Diskurse“ seien, so schreibt Schreiner ebd., seine Sache nicht. Dennoch stellt er (S. 140) *ex cathedra* fest, es gebe „keine theologischen Argumente“, „Frauen vom priesterlichen Amt auszuschließen“. Ganz in seinem Beruf ist der Historiker dort, wo er ebenso milde wie entschieden gegen die Deutung „mittelalterlicher Marienverehrung nur als Entfremdungs- und Unterdrückungssymptom“ (S. 498) schreibt.

Hartmut Boockmann

Horst FUHRMANN, Bilder für einen guten Tod (SB München 1997 Heft 3) München 1997, Bayerische Akademie der Wissenschaften in Kommission bei